Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 85=105 (1939)

Heft: 6

Artikel: Der Laupenkrieg

Autor: Markwalder, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-16189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Staat Bern hat angeordnet, dass die Gedenkschrift, damit sie Eingang finde in die Herzen der Jugend, allen Mittelschülern am 21. Juni 1939 als Festgabe zu überreichen sei. Darüber hinaus möchten wir wünschen, dass sie auch in die Hand gelange jedes getreuen und wehrhaften Eidgenossen.

M. Röthlisberger.

Der Laupenkrieg

Von Oberst *H. Markwalder, Bern.*

I.

Herzog Berchtold von Zähringen hat Bern auf Reichsboden gegründet, wozu ihn militärische, verkehrspolitische und wirtschaftliche Ziele veranlasst haben.

Unter dem straffen Regiment Berchtolds V. entwickelte sich Bern rasch zu einem lebenskräftigen Gemeinwesen, das nach dem Tode seines Gründers kraft lehensherrlicher Ueberlieferung an das Reich fiel und bald darauf freie Reichsstadt wurde.

Während des nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. einsetzenden Interregnums suchten die Kyburger ihre Hausmacht zu festigen und ihr Hoheitsgebiet weiter auszudehnen, wobei neben Laupen und Murten auch das aufstrebende Bern das Ziel ihrer kriegerischen Unternehmungen war. Ohne Aussicht auf die Unterstützung des in sich zerrissenen Reiches suchte Bern in seiner bedrängten Lage Hilfe bei dem Grafen Peter von Savoyen, der als gefürchteter Nachbar die Kyburger im Schache hielt. Die Schirmherrschaft Peters von Savoyen und nach seinem 1268 erfolgten Tode seines Bruders Philipp war für Bern eine Periode gedeihlicher Entwicklung.

Am 30. September 1273 wurde Rudolf von Habsburg zum deutschen König gewählt, dem Bern im darauf folgenden Jahr bei Anlass seiner Anwesenheit in Basel huldigte, wie es im Schirmvertrag mit Savoyen vorgesehen war.

Rudolf von Habsburg erzeigte vorerst Bern seine volle Gunst! Spannungen mit dem neuen König traten erst ein, als der Reichsstadt die Ausdehnung der habsburgischen Macht gefährlich zu werden drohte. Durch Kauf hatte König Rudolf Freiburg im Uechtland an sich gezogen, woraus sich kriegerische Verwicklungen mit dem Hause Savoyen ergaben, das zur Abtretung von Peterlingen, Murten und Gümmenen gezwungen wurde. Zum offenen Bruch mit Habsburg gab die Erhebung drückender Steuern Anlass, deren Bezahlung Bern, wie noch andere Städte, verweigerte. Es kam zum Krieg.

1288 erschien König Rudolf vor Bern und versuchte unter zwei Malen ohne Erfolg die widerspenstige Stadt zu bezwingen. Erst im darauffolgenden Jahr gelang es dem Sohne des Königs, die Berner in der Schosshalde überraschend anzugreifen und entscheidend zu schlagen.

Als König Rudolf 1291 gestorben war, wurde bei der Königswahl sein Sohn Albrecht übergangen und 1292 Adolf von Nassau zum deutschen König erkoren, der als Rivale der Habsburger deren Gegner begünstigte. Bern schloss sich dem neuen König an, während sich Freiburg auf die Seite Albrechts stellen musste.

In der für Jahrhunderte bedeutungsvollen Auseinandersetzung zwischen König Adolf von Nassau und Habsburg-Oesterreich fiel die Entscheidung am 2. Juli 1298 bei Göllheim in der Rheinpfalz, wo König Adolf in der Schlacht am Hasenbühl Krone und Leben verlor.

Ihm folgte auf dem Königsthron Herzog Albrecht, der den Bernern 1298 auf dem Reichstag von Nürnberg ihre Freiheiten bestätigte. Eine Beunruhigung Berns trat ein, als Albrecht die Herrschaften Oberhofen, Unspunnen und Unterseen, die dem verarmten Geschlecht der Eschenbach gehörten, an sich zu bringen suchte, um damit eine Verbindung seiner Besitzungen in den Waldstätten mit dem Berner Oberland herzustellen.

Zu seinem Schutz verbündete sich Bern am 4. April 1301 auf zehn Jahre mit den Neukyburgern, denen die Städte Thun und Burgdorf gehörten und am 23. Mai 1301 auf dieselbe Dauer mit dem Städtchen Laupen, das für Bern als vorgeschobener Posten gegen die Stadt Freiburg, die sich von jeher als ein unsicherer Nachbar erwiesen hatte, von grosser militärischer Bedeutung war.

Am 1. Mai 1308 wurde König Albrecht von seinem Neffen Johann von Schwaben und dessen Mitverschworenen in Windisch bei Brugg ermordet.

Mit seinem Vater teilte Albrecht das Schicksal, dass nicht sein Sohn, sondern ein anderer Reichsfürst zum deutschen König gewählt wurde, was er, wie sein Vater, durch rücksichtslose, gewalttätige Ausdehnung seiner Hausmacht verschuldet hatte.

Die kurze Regierungszeit des 1308 zum König gewählten Heinrich von Luxemburg ist für die spätern politischen Ereignisse insofern von Bedeutung, als er zur Beschaffung der notwendigen Geldmittel für seine Krönungsfahrt nach Rom Reichsgüter verpfändete, so u. a. Schloss und Städtchen Laupen an den Freiherrn Otto von Grandson und das reichsunmittelbare Haslital an die Freiherren von Weissenburg. Im Jahre 1313, ein Jahr nach seiner Krönung zum deutschen Kaiser, starb Heinrich eines

jähen Todes, und von neuem entbrannte der Kampf um den deutschen Königs- und Kaiserthron. Die Kurfürsten teilten sich in zwei Lager. Von den einen wurde der Sohn Albrechts, Herzog Friedrich, genannt der Schöne, von den andern Herzog Ludwig von Bayern zum König gewählt.

Neue Spannungen zwischen Habsburg-Oesterreich und Bern hatte der Brudermord im Hause Kyburg (31. Oktober 1322) zur Folge. Getreu der traditionellen Losung der Erweiterung der eigenen Hausmacht, verlangte Herzog Leopold die Herausgabe der infolge dieser Mordtat ledig gewordenen Güter, womit es Habsburg gelungen wäre, seinen Eigenbesitz am Oberlauf der Aare auszudehnen. In dieser gefährlichen Lage erklärte sich Bern zur Unterstützung Kyburgs bereit, wandte sich aber, die möglichen Folgen seiner Parteinahme erkennend, an seine Freunde in Murten und Solothurn und suchte nun auch bei den Eidgenossen in der Innerschweiz, den geschworenen Feinden Habsburg-Oesterreichs, Anlehnung. Im August 1323 kam in Lungern das erste Bündnis zwischen Bern und den Waldstätten zustande.

Der Bruch mit den Kyburgern, die sich aus persönlichen Vorteilen mit Habsburg-Oesterreich ausgesöhnt hatten, trat ein, als die Grafen in das Burgrecht der Stadt Freiburg, mit der Bern seit der Erwerbung von Burg und Städtchen Laupen im Jahre 1324, von neuem verfeindet war, aufgenommen wurden.

Die gegenseitigen Brandschatzungen führten 1331 zum Gümmenenkrieg, in dessen Verlauf die Berner das freiburgische Schloss und Städtchen Gümmenen an der Sense zerstörten und auch dem abtrünnigen Kyburger erheblichen Schaden zufügten. Diese Feindseligkeiten beendete der von Königin Agnes, der Aebtissin des Klosters Königsfelden, vermittelte und am 17. Juli 1333 in Baden abgeschlossene Landfriede.

Mit dem Hause Habsburg-Oesterreich standen auch die Adelsgeschlechter im Berner Oberland in naher Verbindung. Vor allem waren es die mächtigen Herren von Weissenburg, die neben ausgedehntem Grundbesitz im Simmental die Herrschaft Unspunnen besassen. Nicht nur die nahen Beziehungen der Weissenburger zum Hause Habsburg-Oesterreich und die damit gegebene feindliche Einstellung gegen die aufstrebende Reichsstadt Bern, sondern auch die grundsätzlich ablehnende Stellung der zielbewusst auf ihre Unabhängigkeit und Ausdehnung bedachten Stadt gegenüber den eigensüchtigen Adelsgeschlechtern erzeugte eine gefährliche politische Spannung im Oberland. Den offenen Kampf löste die versuchte steuerliche Ausbeutung der Landschaft Hasli durch die Weissenburger aus. Der folgende Kriegszug endete damit, dass die Freiherren Rudolf und Johann von Weis-

senburg die Landschaft Hasli am 1. Juli 1334 der Stadt Bern verkauften und sich am 17. November desselben Jahres mit dem ihnen verbleibenden Land samt Leuten im Simmental unter den Schutz und Schirm Berns stellten mit der Verpflichtung, dem Rufe der Stadt jederzeit Folge zu leisten.

Unter diesen politischen Verhältnissen hat sich die Stadt Bern aus bescheidenen Anfängen unter kluger staatsmännischer, finanzpolitischer und militärischer Führung rasch zu einem machtvollen, blühenden Gemein- und Staatswesen entwickelt, das in unentwegter Verfolgung seiner auf Erweiterung der territorialen, politischen und militärischen Macht gerichteten Ziele zu einer Achtung gebietenden Stellung gelangt war, die derart Neid und Hass des im Niedergang begriffenen Adels und der hinter Bern zurückgebliebenen zähringischen Schwesterstadt an der Saane hervorgerufen hatte, dass eine entscheidende Auseinandersetzung zu erwarten war.

II.

Die kriegerischen Erfolge der von tatkräftigen und scharfblickenden Staatsmännern geleiteten Stadt sowohl im Gümmenenkrieg als auch gegen die Herren von Weissenburg im Oberland, ihre weitsichtige Bündnispolitik, ihre wirtschaftliche Erstarkung, verbunden mit zielbewusster Ausdehnung ihres Macht- und Herrschaftsbereichs, erweckten bei den umliegenden von Bern unabhängig gebliebenen Adelsgeschlechtern die schwersten Befürchtungen für ihr eigenes, zukünftiges Schicksal. Nach der Ueberlieferung Justingers war es Ritter Jordan von Burgistein, ein geschworener Gegner der Stadt, der den Zusammenschluss der Feinde Berns betrieb und dem es gelang, die mächtigsten Dynasten des Landes gegen Bern zu vereinigen. Dabei lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: die welsche mit den Grafen von Neuenburg, von der Waadt, von Greyerz, von Valangin, dem Freiherrn vom Thurn und dem Bischof von Lausanne und die österreichisch-habsburgische mit den Grafen Eberhard von Kyburg, Peter von Aarberg, Rudolf von Nidau, Imer von Strassberg-Büren und dem Bischof von Basel als Territorialherr am Bielersee. Den Mittel- und Vereinigungspunkt dieser zwei Lager mächtiger Feinde Berns bildete die Stadt Freiburg. Ueberdies stellte sich der mit dem päpstlichen Bannfluch beladene deutsche König und Kaiser Ludwig der Bayer auf die Seite der Gegner Berns, das ihm bisher, als treue Anhängerin und Dienerin der katholischen Kirche, wie auch Solothurn, im Thronstreit Anerkennung und Huldigung versagt und für den dem Kaiser feindlichen Papst Partei ergriffen hatte.

Das Verhältnis zwischen den beiden Zähringerstädten Bern und Freiburg war, wie schon angedeutet wurde, stets ein sehr

wechselvolles. Bern, auf Reichsboden gegründet, gelang es, sich zur freien Reichsstadt emporzuschwingen, während Freiburg, zum Erbbesitz der Zähringer gehörend, später durch Kauf an das Haus Habsburg-Oesterreich übergegangen und mit dessen Geschicken aufs engste verbunden war. Nach zahlreichen Fehden und kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Städten waren jeweilen wieder dürftige Friedensschlüsse zustande gekommen, hinter denen sich aber immer wieder neuer Zündstoff anhäufte. Diese unsichern Verhältnisse zwischen den beiden Nachbarstädten erklären sich sowohl aus der feindlichen Einstellung Habsburg-Oesterreichs und des mit ihm verbundenen Adels zu Bern, als aber auch aus Neid und Missgunst Freiburgs gegenüber der aufblühenden, sich zu Macht und Wohlstand entwickelnden jüngern Schwesterstadt.

In den Friedensschluss zwischen den beiden Städten vom Jahre 1308 schlug der Uebergang von Schloss und Städtchen Laupen an Bern (1324) eine Bresche. Durch den Uebergang Laupens an Bern sah sich Freiburg, das auf den Besitz des die Uebergänge über die Sense und Saane beherrschenden Schlosses grossen Wert legte, von neuem von Bern geschädigt und bedroht. Auch der Friedensschluss im Jahre 1333, nach dem schon erwähnten Gümmenenkrieg, brachte keine dauernde Versöhnung der beiden Städte, so dass die vom Adel gegen Bern einsetzende Kriegshetze auch in Freiburg auf günstigen Boden fiel. Die Stadt trat in das Lager und an die Spitze der feudalen Koalition, die Bern auf einer Zusammenkunft in der Burg Nidau den Untergang geschworen hatte.

Den Bernern blieben die Umtriebe der Feinde nicht verborgen, und sie erkannten die grosse Gefahr, die ihnen von der mit Freiburg verbündeten Feudalmacht drohte. Zur Einleitung der Feindseligkeiten wurde Bern von seinen Gegnern planmässig mit unberechtigten, übertriebenen Forderungen und Ansprüchen bedrängt, auf die der Rat von Bern unter Führung des tatkräftigen und klugen Schultheissen Johann von Bubenberg die Antwort erteilte, dass Bern bereit sei, «recht um recht zu halten». In der Hoffnung, durch weises Entgegenkommen wenigstens einen Teil seiner mächtigen Gegner befriedigen und sie damit von der Verschwörung absprengen zu können, brachte Bern den Freiburgern eine Tagleistung in Vorschlag, die unter Teilnahme der Vertreter von Bern und Freiburg und der einflussreichsten Feudalherren von Berns Gegnerschaft am 25. April 1338 in der Kirche zu Neuenegg stattfand. Bern ging mit den Zugeständnissen an seine Widersacher in der Hoffnung, den drohenden Krieg verhindern zu können, sehr weit, was aber nicht zum erwarteten Erfolg führte.

Alle Anzeichen deuteten auf Krieg. Bald erhielt Bern sichere Kunde von der Anwerbung von Kriegsvolk durch den Grafen Gerhard von Valangin, und von Anton von Blankenburg, dem bernischen Vogt in Laupen, wurde geschäftige Tätigkeit in Freiburg gemeldet, die ebenfalls auf Kriegsvorbereitungen schliessen liess. Noch einmal unternahm Bern einen Versuch zur friedlichen Beilegung des drohenden Krieges, der aber am Hochmut und der Ueberheblichkeit der sich unbezwingbar fühlenden Adelskoalition scheiterte.

Die letzte Zusammenkunft Abgesandter von Bern und Freiburg fand in Flamatt statt und endigte ergebnislos; «alsus wart der tag zerschlagen» schreibt Justinger, «und schieden (die Berner und Freiburger) in unfründschaft von einander».

III.

Die Feindseligkeiten gegen Bern wurden durch den Grafen Gerhard von Valangin, einen Günstling des Kaisers, eröffnet. Im Frühling 1339 schickte er den Bernern den Absagebrief. Nach Durchquerung der aarbergischen Lande fiel er sengend und brennend in bernisches Hoheitsgebiet ein und fand dabei die Unterstützung seines Verwandten, des Grafen Peter von Aarberg. Dieses Verhalten des Grafen von Aarberg, des frühern Bundesgenossen, bedeutete für die Berner Treubruch und Verrat, da er sich gegenüber Bern auf eine bestimmte Zeit mit Brief und Siegel verpflichtet hatte, weder feindliche Unternehmungen zu beginnen, noch zu fördern und zu unterstützen. Ansehen und Ehre geboten die Bestrafung dieser Treulosigkeit. Am Pfingstsonntag, den 16. Mai 1339, zogen die Berner gegen Aarberg, in der Absicht, Schloss und Städtchen zu überrumpeln. Der Plan misslang, da der Aarberger von dieser Absicht Berns rechtzeitig Kundschaft erhalten und Stadt und Veste in trefflichen Verteidigungszustand gesetzt hatte, dem die Berner ohne hinreichendes Belagerungsmaterial nicht gewachsen waren. Kurz entschlossen wurde die Belagerung, nach vergeblichen Anstrengungen, dem Feinde beizukommen, abgebrochen.

Für die Adelskoalition war mit dem Angriff Berns auf Aarberg das willkommene und ersehnte Signal zum längst vorbereiteten Vernichtungskrieg gegen die verhasste Stadt gegeben.

Die Boten von Freiburg und seiner verbündeten Feudalherren trafen bald mit den Absagebriefen in Bern ein, wo nun die Vorbereitungen zum Kriege ebenfalls tatkräftig an die Hand genommen wurden. Der Angriff auf Bern war aus der Richtung Freiburgs zu erwarten, wofür nicht nur das Verhalten der Nachbarstadt, sondern ganz bestimmte Nachrichten über Truppenansammlungen im Saanegebiet sprachen. Es war vorauszusehen,

dass Laupen als begehrtes bernisches Bollwerk am Saane- und Senseübergang das erste Ziel der feindlichen Unternehmungen bilden werde. Bern setzte daher Schloss und Städtchen Laupen sofort in Verteidigungszustand. Die 200 Mann Besatzungstruppen aus Laupen und seiner Umgebung, unter dem Befehl des bernischen Vogts Anton von Blankenburg, wurden durch 400 notfeste Stadtberner verstärkt.

Der Oberbefehl über diese Besatzung wurde dem ältesten gleichnamigen Sohne des regierenden Schultheissen, Johann von Bubenberg, übertragen. Bern befand sich in einer schwierigen Lage. Von seinen frühern Freunden waren ihm in dieser Zeit höchster Not und Gefahr nur wenige treu geblieben. Biel war durch das Gebiet des Grafen von Nidau, dessen Söhne Rudolf und Jakob das im Jahre 1336 auf 20 Jahre eingegangene Burgrecht mit Bern angesichts des drohenden Krieges aufgegeben hatten, von Bern abgeschnitten; Graf Peter von Aarberg war ebenfalls zum Feinde übergegangen, und endlich versagten auch die Klöster Rüeggisberg, Interlaken und Buchsee Bern die Heerfolge.

In einer besonders heiklen Stellung befand sich Murten, das schon im Gümmenenkrieg auf der Seite Berns gegen Freiburg gefochten und 1334 seine alten Bünde mit der Reichsstadt an der Aare erneuert hatte. Inmitten der mächtigsten Feinde Berns gelegen, war Murten bei Erfüllung seiner Bündnispflicht in erster Linie der Rache der Adelskoalition ausgesetzt. In dieser gefährlichen Lage wandten sich die Behörden von Murten an Freiburg mit dem Ersuchen um Anerkennung der Neutralität ihres Gemeinwesens, wobei versprochen wurde, dass während des Krieges jede Hilfeleistung an Laupen und Bern unterbleiben solle. Dieses Versprechen wurde wohl von den verantwortlichen Behörden Murtens auf Veranlassung und Druck ihres Landesherren, des Grafen Aymo von Savoyen, genannt der Friedfertige, der sich ebenfalls neutral verhielt, gehalten; dagegen ist seine Bürgerschaft mit wenig Ausnahmen zu Bern gestanden.

Unverbrüchlich hielten zu Bern die vier Kirchspiele Bolligen, Vechigen, Stettlen und Muri, die Oberhasler, die Freiherren von Weissenburg mit den ihnen verbliebenen Landen, und auch die Solothurner bekundeten Bern ihre noterprobte alte Freundschaft, trotzdem auch ihre Stadt vom Adel schwer bedroht war.

In dieser Notlage wandte sich Bern an die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden um Hilfe, mit denen es, wie schon erwähnt, 1323 in Lungern ein Bündnis geschlossen und seither freundschaftliche Beziehungen aufrechterhalten hatte. Eine Heerfolgepflicht der Waldstätte gegenüber Bern bestand nicht mehr,

und doch durfte Bern mit der Hilfeleistung der Innerschweizer rechnen.

Diese hatten 1315 am Morgarten mit Habsburg-Oesterreich blutige Abrechnung gehalten. Jede neue Stärkung ihres Erbfeindes, wie sie die Niederlage Berns gegen die Adelskoalition bedeutet hätte, musste auch ihnen gefährlich werden. Es lag daher die Unterstützung Berns auch im Interesse der Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden, so dass von ihnen eine günstige Antwort auf das Hilfsgesuch zu erwarten war. Und wirklich kehrte Berns Abgesandter, Johann von Kramburg, mit der ersehnten und tröstlichen Botschaft über den Brünig zurück: «lieben fründ von bern, niena spüret man fründ, denn in der not; und wan es üch nu an der not lit, so sond ir fründ an uns vinden und haben. Siddenmale daz es lip und gut gilt und so vil biderber lüten so im sloss louppen belegen sint darumb verderben müssten, die wellen wir helfen entschütten und wellen üch in diser not nit lassen, wir wellen den von bern hilflich sin und darumbe lip und gut wagen.»

Indessen hatte sich vor Laupen eine grosse, achtunggebietende Streitmacht der Verbündeten gesammelt. Den Grossteil des Fussvolkes stellte Freiburg, und gemischte Detachemente mit vorwiegend auserlesener Reiterei brachten die verbündeten Grafenhäuser sowie die Bischöfe von Sitten, Lausanne und Basel auf. Nach bernischer Schätzung mag die Stärke des feindlichen Heeres 17,000 Mann betragen haben. Davon waren 1000 schwer bewaffnete und geharnischte Ritter aus dem Adel der Umgebung Freiburgs, des Welschlands, von Schwaben und aus dem Elsass, ferner 3000 Mann leichte Reiterei und der Rest Fussvolk.

Unter den hervorragenden persönlichen Teilnehmern an der Schlacht sind u. a. zu erwähnen die Grafen von Valangin, Neuenburg, Nidau und Greyerz und Graf Johann von Savoyen, der einzige Sohn des Herrn der Waadt, der gegen den Willen seines Vaters am Kampfe wider Bern teilgenommen hat.

Am 10. Juni 1339 setzte die Belagerung Laupens ein. Mit den modernsten Belagerungsmitteln der damaligen Zeit, mit Wurfmaschinen, sog. Bliden, die schwere Steine in Schloss und Stadt schleuderten, und Schirmdächern, sog. Katzen, unter deren Schutz die Belagerer die Stadtmauern zu untergraben suchten, wurde Laupen berannt.

In Bern, wo fieberhaft gerüstet wurde, trafen im Laufe der Belagerung von Laupen alarmierende Nachrichten ein, die nicht nur die mit jedem Tag bedenklicher werdende Lage der Besatzungstruppen schilderten, sondern auch Kundschaft gaben vom Anwachsen des Ritterheeres und seinem übermütigen, ausge-

lassenen Lagerleben, das vom Schlosse aus beobachtet werden konnte.

War die Stimmung in Bern schon beim Auszug der Besatzungstruppen eine gedrückte, so stieg die Sorge um so viele wackere Gatten, Väter, Söhne und Brüder, die in Laupen eingeschlossen waren, noch mehr, als von Solothurn durch Eilboten gemeldet wurde, dass die österreichischen Vögte im Aargau mit «gar gross volk daher zugend, die bi zwei tagen zu louppen wörind».

Bern blieb unverzagt. Vor allem war es neben dem Schultheissen Johann von Bubenberg und seinen Getreuen der Leutpriester Theobald Baselwind, ein Angehöriger des Deutsch-Ordenhauses, der mit hinreissender Beredsamkeit und Ueberzeugungskraft seinen Mitbürgern Mut und Zuversicht predigte und sie in feurigem Gebet der Hilfe des Allmächtigen empfahl.

Längst schon hatte der bernische Kriegsrat das Aufgebot in den Bern treu gebliebenen Gebieten erlassen. Täglich strömten neue Kontingente wehrhafter Männer und Jünglinge, die damals schon vom 16. Altersjahr an dienstpflichtig waren, in die Stadt, wo sie von den Vennern Peter von Balm, Peter Wentschatz und Johannes von Herbligen gemustert und eingereiht wurden, während der vierte Venner schon in Laupen stand.

Der Oberbefehl über den bernischen Auszug wurde nach der Ueberlieferung Justingers dem kriegserfahrenen, wohlerprobten Ritter Rudolf von Erlach übertragen und der ebenfalls sehr wichtige Schutz Berns dem Schultheissen Johann von Bubenberg anvertraut, der auf die sonst dem Stadtoberhaupt zukommende Verantwortung und Ehre des Anführers zugunsten Erlachs Verzicht geleistet hatte.

IV.

Am 20. Juni, einem Sonntag, traf die Kunde vom Herannahen der Hilfsvölker aus den Waldstätten, dem Oberhasli und Simmental in Bern ein, die auf ihrem Anmarsch dreimal angegriffen worden waren. In der kleinen Ortschaft Muri, eine Wegstunde vor Bern an der Thunstrasse, wurden sie verpflegt und einquartiert. Von einem Einmarsch und Empfang in Bern wurde nach der Chronik Justingers Umgang genommen, um die Bundesgenossen nicht von der Zaghaftigkeit und Angst, die hauptsächlich Frauen und Kinder ergriffen hatten, beeinflussen zu lassen.

In der Frühe des 21. Juni erfolgte der Aufbruch der Streitmacht, begleitet vom Leutpriester Theobald Baselwind. Die Bundesgenossen aus der Innerschweiz und dem Oberland zogen durch Bern nach der «brunschür» vor der Stadt; «do waz inen

schon getischet und ein gut morgenbrot bereit und wart iro wol empflogen (gastfreundlich aufgenommen)».

Das bernische Heer zählte nach vorsichtiger Schätzung 6000 Mann; davon entfallen 1000 Streiter auf die Hilfstruppen aus den Waldstätten, und weitere 1000 Kriegsknechte stellten das Oberhasli und die Herrschaft Weissenburg im Niedersimmental unter der Führung Johanns von Weissenburg. Ferner schickten die Solothurner 18 Helme mit je 2—3 Begleitern; ein mehreres zu tun versagte ihnen ihre eigene durch Habsburg-Oesterreich gefährdete Lage.

3000 Mann brachten Bern und seine vier Kirchspiele auf. Diese Zahl bedeutet eine gewaltige Leistung bei der Feststellung, dass Bern damals nach heutigen Begriffen eine kleine Stadt, und auch die Umgebung mit den vier Kirchhörinen Bolligen, Vechigen, Stettlen und Muri zum Teil noch schwach besiedelt war. Selbstverständlich hatten auch die in Bern Verburgrechteten Heerfolge zu leisten.

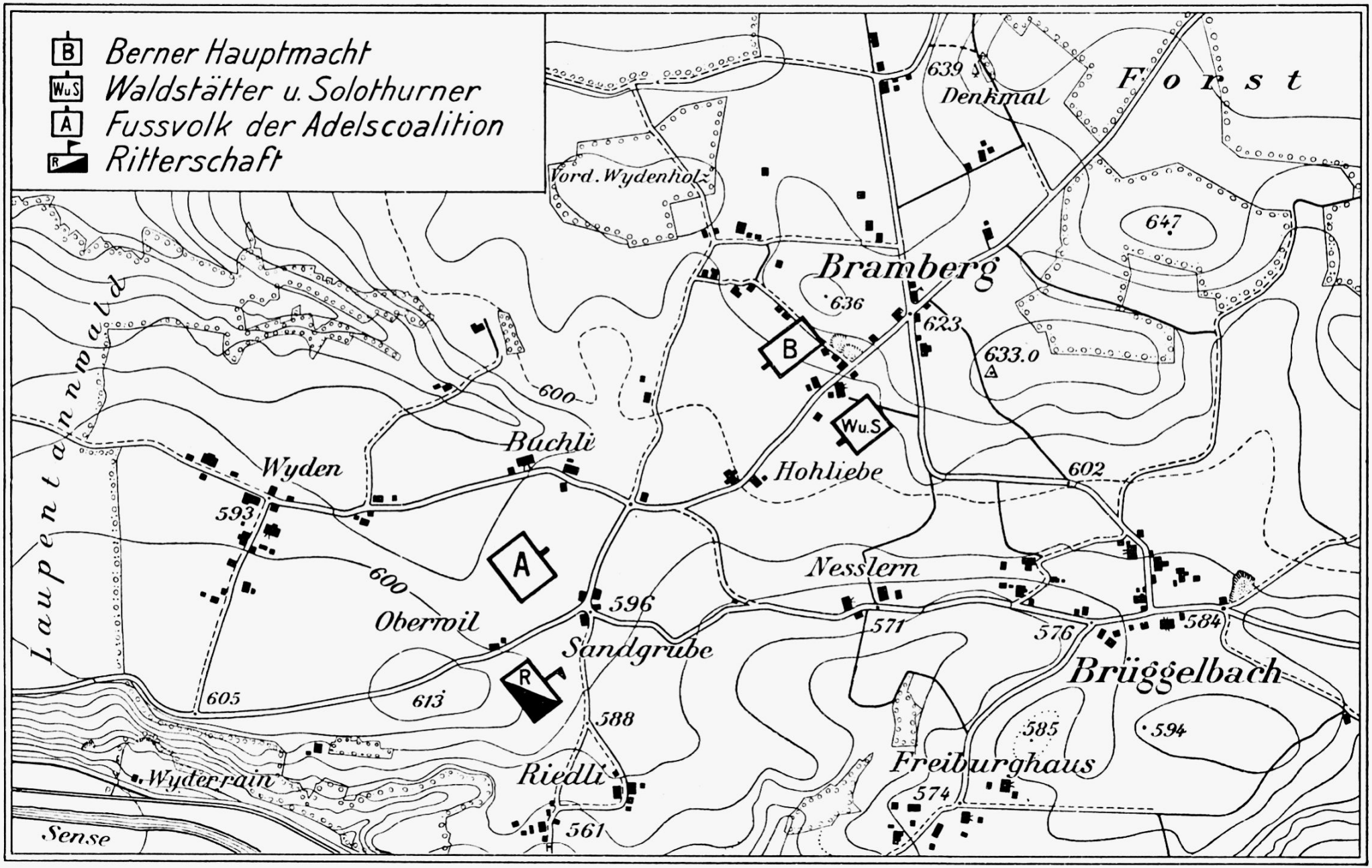
Eine einheitliche Bekleidung der Kriegsknechte kannte man damals noch nicht. Als gemeinsames Erkennungs- und Kriegsabzeichen hatten die Berner und ihre Hilfstruppen ein aus langen weissen Leinwandstreifen gebildetes Kreuz auf ihren Röcken aufgenäht oder auf dem Harnisch befestigt. Es ist anzunehmen, dass das Fussvolk teilweise das Kettenhemd oder den Halsharnisch mit Eisenhut oder Beckenhaube trug, während die Reiterei mit Kettenhemd oder Panzer ausgerüstet war.

In der Chronik Justingers werden unter dem Kriegsmaterial auch «herwegen» (Heerwagen) erwähnt, die von spätern Geschichtsschreibern als Sichel-, d. h. Kampfwagen, wie sie im Altertum gebräuchlich waren, angesprochen wurden, wofür aber gar keine Anhaltspunkte nachzuweisen sind. Es wird sich bei diesen Heerwagen zweifellos um den Heer-Tross mit Kriegsgerät und Proviant gehandelt haben.

Der Aufmarsch des bernischen Heeres über Matzenried Richtung Bramberg-Laupen vollzog sich in voller Deckung und muss unter Berücksichtigung der damaligen Wegverhältnisse mehrere Stunden in Anspruch genommen haben, so dass der Ueberlieferung Justingers, dass die bernische Streitmacht am Nachmittag «uf dem aker vor dem forst», d. h. auf der Höhe des Brambergs anlangte, alle Wahrscheinlichkeit zukommt.

Ritterschaft und Fussvolk des Koalitionsheeres zogen den Bernern auf der alten Bernstrasse durch den Laupenwald entgegen. Beim Austritt auf das Wydenfeld, einer gegen den Bramberg sanft ansteigenden Ebene, wurden die Führer des Ritterheeres der Vorhut der Berner am Waldrande des Forsts gewahr

Laupenschlacht 1339



Festgabe der Eidg. Landestopographie

und entschlossen sich zum Angriff. Langsam wälzte sich die gewaltige Masse des Fussvolkes über die schlechten Waldwege heran und besammelte sich nördlich der Bernstrasse zwischen den Gehöften Oberwil und Buchli, während der Reiterei das Gelände südlich von Oberwil zur Kampfentwicklung zur Verfügung stand. (Tafel 1.)

Inzwischen entfalteten die vornehmen Ritterscharen unter den Augen der aus dem Forst tretenden Bernerharste ihre volle Macht und Pracht, sprengten an die Reihen der Berner heran und verhöhnten sie mit Wort und Tat. Auch wurden zahlreiche junge Adelige der Sitte gemäss angesichts des Feindes zu Rittern geschlagen, was bis in den späten Nachmittag hinein dauerte.

Die Bereitstellung der feindlichen Heerhaufen erforderte geraume Zeit; das Fussvolk auf dem linken Flügel formierte sich in tief gegliederte Schlachtordnung, und die Ritterschaft machte sich auf dem rechten Flügel zum Angriff bereit. Die Berner teilten ihre Truppen entsprechend der Aufstellung des Feindes ebenfalls in zwei Schlachthaufen.

Die Waldstätter verlangten, «daz si mit den herren ze ross warend striten und die für sich nemen sölten», wozu sie ihre Feindschaft zu Habsburg-Oesterreich, dessen Ritterschaft im Adelsheere stark vertreten war, und ihre Erfahrungen im Kampfe gegen die Reiterei bewogen haben mögen.

Die Hauptmacht der Berner, unter dem Befehl Erlachs, bezog Stellung gegenüber dem zahlenmässig überlegenen Fussvolk der Alliierten. In der Mitte des Schlachthaufens flatterten das Stadtbanner Berns und die Fähnlein der Simmentaler und Oberhasler, umgeben und beschützt von den mit kurzschäftigen Hellebarden und Aexten bewehrten Kriegsknechten, während die mit Spiessen bewaffneten Streiter die vorderste Schlachtlinie bildeten. Nach eidgenössischer Uebung trug jeder unberittene Krieger eine Anzahl grosse Steine mit sich, die er zu Beginn des Kampfes gegen die Berittenen schleuderte, womit in die feindlichen Reihen Verwirrung und Tod getragen wurden.

Hier, im Angesicht des an Zahl überlegenen Feindes, rief Erlach seine Streiter an: «wo sind nu die mit den grünen röken und die uf der gassen mulich (mutwillig) sind? die tretend har zu mir, die sollend vor der panner sin und stan als ein mur.» Und aus den Reihen seiner Getreuen traten die Metzger und Gerber hervor und gelobten: «herre, wir sint hie und tun was ir uns heissend.» Endlich, um die Vesperzeit, als die sinkende Sonne ödenen von bern under die ougen schien», begann die Schlacht, nachdem Graf Rudolf von Nidau, der nur schweren Herzens gegen Bern ins Feld gezogen war, noch einmal versucht

haben soll, eine friedliche Beilegung des Konfliktes herbeizuführen.

Aus ihrer Stellung am Bramberg stürzte sich die Vorhut der Berner auf das freiburgische Fussvolk, worauf der bernische Feldhauptmann den Moment der Verwirrung, den der Steinhagel seiner Mannschaft beim Feinde hervorgerufen hatte, benutzte, um seine Leute wieder in die erhöhte Stellung am Bramberg hinaufzuführen, aus der die Verteidigung und der eigene Angriff erleichtert waren.

Diese wohlüberlegte und durch die Bodenverhältnisse des Schlachtfeldes gebotene Massnahme wirkte sich verschieden aus. Die rückwärtigen Abteilungen der Berner, die das Kampffeld nicht überblicken konnten, hielten den Stellungswechsel ihrer Vorhut für Rückzug und ergriffen die Flucht in den schützenden Forst, von wo sich jedoch die meisten allmählich wieder hervorwagten «und taten alz biderb from lüte und vachten (fochten) und stritten als helde». Nur wenige blieben verschwunden, die man fortan als «Forster» verspottete und der Verachtung preisgab. Rudolf von Erlach behielt trotz dieses Zwischenfalls seine Schlachthaufen fest in der Hand. Er soll, als ihm die Flucht dieser «Forster» gemeldet wurde, ausgerufen haben: «es ist gut daz die bösen bi den biderben nit belibent noch syend, die sprüwer sint von den kernen gestoben.»

Den Freiburgern gereichte diese Bewegung der Berner zum Nachteil, da ihr Angriff nun ins Leere stiess.

Aus der von den Bernern bezogenen erhöhten Stellung am Westhang des Brambergs, in die das feindliche Fussvolk nicht nachzudrängen vermochte, ging Erlach seinerseits zum Angriff über. Mit ungestümer Wucht und Kraft brachen die Spiesser in den feindlichen Heerhaufen ein und öffneten den nachdrängenden Hallebarden und Mordäxten freie Bahn. Mit schonungsloser Gewalt wurde alles niedergeschlagen, so dass bald grosse Lücken in den Reihen des Gegners klafften. Immer tiefer sah man das weisse Kreuz in die feindlichen Heerhaufen eindringen, bis auch die noch vor kurzem so stolz wehenden adeligen Banner im Schlachtgetümmel wankten und untergingen. In blutigem Ringen und Gemetzel wurde die Schlachtordnung des Adelsheeres durchbrochen, das Fussvolk bezwungen und in wilde Flucht geschlagen, wobei die feindlichen Banner erbeutet wurden.

In dieser Kampfhandlung muss sich vor allem Rudolf von Erlach ausgezeichnet haben, der mit Todesverachtung überall anfeuernd in den vordersten Linien kämpfte und seine Getreuen mit sich riss.

Einen viel schwereren Stand hatten die Waldstätter und die ihnen zugeteilten 18 Helme aus Solothurn gegenüber der

schwer bewaffneten und gepanzerten, die Elite des feindlichen Heeres bildenden Ritterschaft. In ungestümen Attacken wurde der kleine Haufen der todesmutigen Innerschweizer, die mit ihren kurzen Spiessen und Hellebarden nur schwer an die mit der Lanze kämpfenden Ritter herankommen konnten, umzingelt und scharf bedrängt. In dieser kritischen Lage riefen sie die gegen das feindliche Fussvolk siegreichen bernischen Harste zu Hilfe.

Rudolf von Erlach verzichtete bei dieser Kampflage auf die Verfolgung des fliehenden Fussvolkes und brachte mit seinen erfolgreichen Scharen den Freunden aus den Waldstätten die ersehnte, aber auch dringend notwendige Unterstützung. Mit ganzer Kraft, angefeuert durch den bereits errungenen Sieg über das feindliche Fussvolk, warf sich die Hauptmacht der Berner, vereint mit ihren Getreuen aus den Waldstätten und Solothurn, von allen Seiten der Ritterschaft entgegen und brachte auch sie unter den wuchtigen Schlägen der Hellebarden und Streitäxte zum Weichen. Wer nicht fliehen konnte, wurde erschlagen.

Bei untergehender Sonne verstummten allmählich Lärm und Waffengeklirr der Schlacht, die sich in der kurzen Zeit von anderthalb Stunden entschieden hatte.

Eine Verfolgung des bereits über die Sense und Saane geflüchteten Fussvolkes und der auf ihren Rossen dem Tode entronnenen Ritter wurde nicht eingeleitet, da es den Bernern an der dazu notwendigen Reiterei fehlte.

Auf dem Rückzug über die Saane wurden die Nidauer und Neuenburger von Knechten aus Murten, die von einer Anhöhe westlich der Saane den Verlauf der Schlacht beobachtet hatten, beim Flussübergang angegriffen, wobei 60 Mann in den Fluss gesprengt wurden und ertranken.

Nach der Ueberlieferung des «Conflictus Laupensis», einer Darstellung des Laupenkrieges aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, soll die Zahl der Gefallenen 1500 betragen haben, während der zeitgenössische Johannes Vitoduranus, der Mönch von Winterthur, die Zahl der Toten mit 1000 angibt, darunter die Blüte der welschen und österreichischen Ritterschaft.

Rudolf von Erlach liess die erschlagenen Feinde zusammentragen und «do die vigende, so nu tot uf der Walstat lagen, abgezogen wurden, do giengent der houptman und der von Wissenburg von einem zu dem andern und bekanten (erkannten) die grossen herren alle und ander ritter und knecht zu gutem teile».

Für die Bedeutung, die von seiten der Adelskoalition dem Waffengang mit Bern beigemessen wurde, spricht die grosse Zahl ihrer in der Schlacht umgekommenen hervorragenden Füh-

rer, die für die Vernichtung des aufstrebenden Bern Gut und Blut eingesetzt hatten. Darunter befanden sich die Grafen Gerhard von Valangin, Rudolf von Nidau, der junge Graf Johann von Savoyen und viele andere Edle bedeutender Geschlechter. Auch die Freiburger hatten schwere Verluste zu beklagen; neben sämtlichen Bannerträgern fielen Freiburgs Schultheiss Johann von Maggenberg sowie eine grosse Zahl seiner Verwandten und Freunde. Der wegen seiner Habsucht berüchtigte Graf Peter von Aarberg hat am Kampf nicht teilgenommen; ihm war der Schutz des Kriegstrosses anvertraut, mit dem er sich, als die Reihen seiner Verbündeten zu weichen begannen, nach Aarberg aus dem Staube machte.

Eine viel geringere Zahl von Toten als ihre Feinde hatten die Berner und ihre tapfern Freunde aus den Waldstätten und Solothurn zu beklagen. Im «Schlachtjahrzeit von Uri» ist über einige in der Laupenschlacht gefallene Urner folgender Eintrag enthalten: «Idem auf Mentag, was der X tusend Rittertag Abet (am Abend) im Jahr des Herren MCCCXXXVIIII beschach der Stritt zuo Loupen. Da beliben (kamen ums Leben) Heini Zuo dem Brunnen (aus einer Familie, die dem Lande Uri vier Landammänner gestellt hat und 1743 im Mannesstamme ausgestorben ist), Cuonrad an der Gand von Schattdorf, Welte Kunders Sohn am Hofacker im Schächental und Walter Wäffler von Bürglen», alle ebenfalls Angehörige ausgestorbener Geschlechter. Ueber die Gefallenen der übrigen Orte sowie der Berner, Simmentaler und Oberhasler sind leider keine Aufzeichnungen vorhanden.

Urwüchsige Kraft und Kriegszucht der Berner und ihrer Verbündeten, die beseelt waren vom Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen und erfüllt von der Sorge um die Besatzung von Laupen und all der in Bern zurückgebliebenen Verwandten und Freunde, haben bei bewährter Führung den Sieg über den hochmütigen und hasserfüllten, aus allen Gegenden des Landes zusammengewürfelten Feind davongetragen.

Die Nacht verbrachten die siegreichen Berner nach altem Brauch auf dem Schlachtfeld, und hier war es, wo sie ihren Freunden aus den Waldstätten dankten und gelobten, auch ihnen in Zeiten der Not beizustehen. Gleichzeitig wurde ihnen eine Entschädigung für ihre Hilfeleistung verheissen, für die mit folgender Urkunde, ausgestellt am 3. August 1339 in Stans, quittierten und dankten: «Allen, die disen brief sehent oder hörent lesen, kunden wir, die landlütte von Ure, Switz und Underwalden, die mit unsern Eitgenossen von Berne für Loppen waren, das uns die selben burger von Berno gerictet und gewert hant allen den schaden, den wir da enphiengen an rossen, an harnasch und andren dingen, als es zu Bern furschriben wart; und sagen si darumb ledig an

disem gegenwurtigen briefe, den wir besigelt haben mit unserer gemeinden insigel; der geben wart zu Stans, in dem jare, du man zahlte von Gottes geburtt dricehen hundert drissig jar, und dar nach in dem nünden jare, an dem dritten tage Ougsten.» In einer fernern Urkunde vom 20. Dezember 1339 bezeugen die Landleute von Uri, von den Bernern die Summe von dritthalbhundert Pfund (nach heutigem Geldwert ungefähr Fr. 50,000.—) erhalten zu haben, die als Schlachtsold anzusprechen sind.

Die Besatzung von Laupen erhielt vom Erfolg der bernischen Waffen erst mit dem Einzug der siegreichen Truppen Erlachs in die Burg und Stadt Kunde, da ihnen die Sicht nach dem Bramberg durch den Laupenwald verdeckt und auch er Schlachtlärm nicht bis zu ihnen gedrungen war.

Am Tage nach der Schlacht, dem 10,000 Rittertag, wurden die Toten in Massengräbern beigesetzt und den Freiburgern entboten, «wer die toten lichnam von dannen füren wolte, der solt frid und geleit haben dar und dannen (beim kommen und gehen) und libes und gutes getrost sin» (an Leib und Gut geschützt sein), worauf von den Freiburgern eine grosse Zahl erschlagener Ritter «und vil ander erber (ehrbare) lüten» zu anderweitigem Begräbnis abgeholt wurden.

Siegesfroh, beladen mit reicher Beute, worunter 27 Banner und 80 gekrönte Helme und Rüstungen, köstliche Gewänder, Pferde usw., kehrte von Erlach mit seinen tapfern Streitern und der Besatzung von Laupen nach Bern zurück, wo sie vom Schultheissen und allen Zurückgebliebenen mit Jubel und Freude empfangen wurden. Ganz besonderer Dank und Ehre wurden den Landleuten aus Uri, Schwyz und Unterwalden erwiesen «und erbot man sich inen und iren ewigen nachkomen, dass man des grossen Dienstes und früntschaft niemerme wölte vergessen», usw.

Auch den Hilfsvölkern aus dem Niedersimmental und ihrem Führer Johann von Weissenburg, den Oberhaslern und den achtzehn Helmen aus Solothurn «wart allen lob und dank geseit, und erbutten die von bern sich inen alweg ze tunde mit lip und gut (mit Leib und Gut), waz inen liep nutz ere und dienst were» (zu Liebe, Nutzen, Ehre und Dienst gereiche).

Zur ewigen Erinnerung an den glücklichen Ausgang der Schlacht und zur Ehrung der Gefallenen ist der 10,000 Rittertag zum hohen Feiertag erklärt worden, an dem den Armen Almosen gespendet wurden.

IV.

Noch bis in den Sommer 1340 dauerte die gegenseitige Befehdung mit Rauben, Plündern, Sengen und Brennen, bis Ende Juli zwischen Bern und der Adelskoalition ein Waffenstillstand

zustande kam, dem am 9. August in Königsfelden der Friedensvertrag zwischen Bern und den Herzögen von Oesterreich und seinen Vasallen folgte.

Freiburg und seine Verbündeten, entblösst von der Heerfolge Oesterreichs und seiner Nachbarn im Seeland, traten am letzten Tag des Waffenstillstandes dem Frieden von Bern mit Oesterreich auf fünf Jahre bei, worauf sich zwischen den beiden Zähringerstädten wieder freundnachbarliche Beziehungen anbahnten.

Am 6. Juni 1341 kamen die Vertreter von Bern und Freiburg zu neuen Verhandlungen in Ueberstorf zusammen, wo die alten Bünde der beiden Städte erneuert wurden. Gleichzeitig trat Freiburg dem Königsfelderfrieden vom 9. August 1340 unbefristet bei.

Auch mit Freiburgs Bundesgenossen kam im Laufe der Jahre eine Versöhnung zustande; einzig die Grafen Ludwig von der Waadt und Rudolf von Neuenburg beharrten in ihrer Feindschaft gegen Bern, da sie von der neuaufblühenden und gekräftigten Stadt nicht unmittelbar bedroht waren.

Den Abschluss der bedeutsamen und schwierigen Friedensverhandlungen krönte die Erneuerung des alten Bundes mit den gleichgesinnten, guten Freunden in Solothurn.

So ging die Stadt Bern aus den schweren politischen Kämpfen und kriegerischen Verwicklungen neugestärkt und mit den aussichtsreichsten Voraussetzungen für eine weitere gedeihliche Entwicklung hervor, die sich glänzend erfüllt haben.

Unbegrenzter Opfermut und rückhaltloses Vertrauen in ihre hervorragenden Führer haben die Berner zum Sieg bei Laupen und zum weitern erfolgreichen Aufstieg befähigt und auch in den folgenden Jahrhunderten die Grösse und Stärke der Stadt und Republik Bern gewährleistet.

Mit der bei Laupen politisch und militärisch errungenen Stellung hat Bern nicht nur den Grund zur weitern glänzenden Entwicklung unserer engern Heimat, sondern der ganzen Eidgenossenschaft gelegt.

Von den Beziehungen zwischen Volk und Armee

Von Oberstlt. *Heinrich Frick, Zürich.**)

Es wäre interessant und wertvoll, den Beziehungen zwischen Volk und Armee *zu verschiedenen Zeiten* nachzugehen — wir müssen uns hier auf die heutige Situation beschränken, ohne auch diese esrchöpfend behandeln zu können. Wir greifen aus dem weiten Gebiet ein paar Probleme heraus, die uns wichtig er-

*) Als Vortrag gehalten in der Allgemeinen Offiziersgesellschaft von Zürich, im Zürcher Vaterländischen Verband und andern Organisationen.